

FiFo Discussion Paper No. 20-6

**Der vergangene Reichtum Venedigs
und die zukünftige Wohlfahrt Europas**

Klaus Mackscheidt

2020

Finanzwissenschaftliches Forschungsinstitut an der Universität zu Köln

Der vergangene Reichtum Venedigs und die zukünftige Wohlfahrt Europas

Klaus Mackscheidt*

Die Finanzwissenschaftlichen Diskussionsbeiträge (FiFo Discussion Papers) sind eine Publikationsform für Forschungsergebnisse aus dem Finanzwissenschaftlichen Forschungsinstitut an der Universität zu Köln. Zudem bietet die Reihe den eigenen Forscherinnen/n, den FiFo Policy Fellows sowie dem Institut nahestehenden Wissenschaftlerinnen/n ein Forum, eigene Beiträge zur finanzwissenschaftlichen und -politischen Diskussion vorzulegen. Diese Beiträge sind strikt personenbezogen; sie geben nicht zwingend die Ansichten der Leitung des Instituts oder die Ansichten der Organe der Gesellschaft zur Förderung der finanzwissenschaftlichen Forschung e.V. wieder.

* Prof. em. Dr. Klaus Mackscheidt ist Direktor am Finanzwissenschaftlichen Forschungsinstitut an der Universität zu Köln.

 Finanzwissenschaftliches Forschungsinstitut
an der Universität zu Köln

FiFo Institute for Public Economics, University of Cologne
P.O. Box 130136; D-50495 Köln
Wörthstr. 26; D-50668 Köln
Tel. +49 221 13 97 51 0
Fax +49 221 13 97 51 11

<http://fif-koeln.de>

1. Venedig im 15. und 16. Jahrhundert

Venedig war im hohen Mittelalter neben Paris und London die reichste Stadt in Europa und in der Pracht seiner Paläste, die im Besitz der führenden Patrizierfamilien waren, übertraf sie die beiden anderen Städte deutlich. Dass es viele reiche Paläste gab, lag daran, dass Macht und Reichtum sich in Venedig nicht in der Spitze eines Königshauses konzentrierten, sondern auf mehrere ranggleiche Patrizierhäuser verteilt waren: Venedig war eine Republik und keine Monarchie, obwohl es auch einen an der Spitze des Staates stehenden Dogen gab, der nach seiner Wahl bis zum Lebensende im Amt blieb, der aber sein Amt weder vererben noch an die Familie weitergeben konnte; er war der oberste Repräsentant der Republik, aber nicht ihr oberster Befehlsgeber, denn um ihn herum standen stets erlauchte und einflussreiche Ratgeber und Bedenkenräger. Allerdings traten die Dogen von Zeit zu Zeit – insbesondere bei Nöten und Bedrängnis der Stadt – mit zündenden oder mahnenden Reden hervor.

Wo die eigentliche Befehlsgewalt lag, ob beim großen Senat oder eher beim Rat der Zehn oder sogar in Wirklichkeit beim Betreiber eines Spionagenetzes, wussten wahrscheinlich im konkreten Fall nur die Eingeweihten. Eine gewisse Teilhabe am Politikvollzug hatte auch die Gruppe der Cittadini, die das gut funktionierende BürokraSystem bildeten. Diese Mitglieder gingen wie die Patrizier in schwarzer Kleidung und mit würdevollen Schritten einher. Mächtig in der Selbstregulierung waren auch die Gilden und Zünfte der Handwerker und Künstler. Schließlich gab es noch das gemeine Volk, die sogenannten Popolani, deren Stellvertreter durchaus selbstbewusst auftreten konnten, wenn der Staat an ihrer Mithilfe an besonderen Ereignissen interessiert war. 4% der Einwohner Venedigs waren Patrizier, 6% zählten zum Stand der Bürger, aber 90% der Einwohner hatten aus formaler Sicht keinen Anteil an der Regierung. Trotz dieses Missverhältnisses zwischen Herrschern und Beherrschten hat es in Venedig kaum je Aufstände aus der Gruppe der Popolani gegen die Regierung gegeben. Beobachter nennen dafür zwei Gründe. Erstens waren die Popolani untereinander sehr zerstritten und rivalisierten daher eher untereinander, als miteinander ein Protestpotential darzustellen. Und zweitens – das war der wichtigere Grund – sorgte die Regierung durch viele Regulierungen und Auflagen dafür, dass die Löhne hoch blieben und die Versorgung mit Lebensmitteln und die Gesundheitsvorsorge gut funktionierten. Anders als in London und Paris gab es in Venedig kein Lumpenproletariat.

Was nun die Regierung im engeren Sinn angeht, so war sie ein ähnliches System der Ausbalanzierung der Kräfte, aber auch der zu meisternden Rivalitäten untereinander wie in ganz Venedig. An der Spitze stand zwar der gewählte Doge, aber er durfte nicht als Person verehrt werden, so sehr sein Repräsentationsamt auch hochgehalten wurde: Angeredet wurde er schlicht als „messer Doge“ (Herr Doge). Er regierte zwar bis zu seinem Lebensende, aber er war im Durchschnitt schon 72 Jahre alt, ehe er sein Amt mit nicht mehr sehr langen Lebenserwartungen antrat. Das war durchaus beabsichtigt, denn so konnte ein Doge während seiner Amtszeit für sich und seine Familie nicht zu viel an ökonomischer Dispositionskraft und an Politikeinfluss gewinnen. Bezeichnend war auch, dass die Familie des Dogen drei Tage nach dessen Tod den Dogenpalast mit allem Mobiliar komplett geräumt haben musste. Die Patrizierhäuser waren untereinander voller Misstrauen; sie wachten darüber, dass keine Familie sich in Richtung einer Usurpation der Macht über Venedig entwickelt. Man hatte zwar viel Freiheit, sich in dieser Republik zu entfalten, aber die althergebrachten Herrschaftsverhältnisse durften nicht verändert werden. So wie man bei der Wahl zum Dogen dafür sorgte, dass es ein alter konservativer Kandidat sein würde, setzte man eine Altersgrenze für die Aufnahme in den mächtigen Senat fest; der Bewerber musste älter als 50 Jahre sein. Wo auch immer regiert oder mitregiert wurde, es sollten nur erkonservative Kräfte sein, die in den Ämtern waren. So entstand (und wurde über 300 Jahre beibehalten) eine demokratietheoretisch eher moderne Regierungsform mit einer erkonservativen und fortschrittsfeindlichen Regierungspolitik. Das oberste Ziel blieb über Jahrhunderte hinweg, dass keine der einflussreichen und tonangebenden Patrizierfamilien so mächtig wurde, dass aus ihr ein unumschränkter Usurpator hervorgehen konnte. Um dieses Ziel jederzeit zu gewährleisten, gab es das System des Amtswechsels. In den hohen Staatsämtern wechselten die Amtsinhaber (in der Regel die Patrizier) alle 6 Monate ihre Position: Amtsroutine konnten sie so zwar nicht entwickeln, aber eben auch keine Amtsmacht.

Vor diesem Hintergrund bedarf es einer Erklärung, wie Venedig zu einer der reichsten Städte in Europa aufsteigen konnte. Diese finden wir in Peter Ackroyds monumentalem Buch über „Venedig. Die Biographie“ (2009). Ackroyd beschreibt das Walten der politischen Kräfte in Venedig außerordentlich detailreich, was die zu bewältigende Stoffmenge angeht, aber auch so einfühlsam, was die gelebte Politik beinhaltet, dass der Leser es mit innerer Begeisterung miterleben kann. Aber er wendet sich mit zwei großen Kapiteln auch dem handelsökonomischen Venedig zu (Teil IV „Republik des Kommerzes“ und Teil V „Handelsimperium“). Was dort über den Segen der Arbeitsteilung, über die Kundigkeit der Kaufleute und über

die kluge Regulierung der Märkte beschrieben wird, sind Erkenntnisse über ein geschicktes Vorgehen in der Praxis, das erst 200 Jahre später in der Theorie entdeckt werden wird. Bevor das näher beschrieben wird, sei eine Anekdote im Buch von Peter Ackroyd (Seite 281) vorweggenommen: 1574 besuchte der französische König Venedig. Man wusste damals, dass Venedig binnen kürzester Zeit seine Kriegsmarine mit entsprechend ausgerüsteten Galeeren verdoppeln konnte; so wollte der König sich von der Tüchtigkeit der Schiffsbaumanschaften einen persönlichen Eindruck verschaffen. Das wurde ihm durch einen Besuch in Venedigs Werftenanlage, dem berühmten Arsenal, gewährt. Bevor er zum festlichen Abendmahl schritt, wurde ihm mit der Kiellegung einer neuen Galeere der Start zum Bau eines Schiffes vorgeführt. Nach dem Abendmahl konnte er die voll ausgerüstete, fertig gestellte Galeere bewundern. Dass dahinter möglicherweise weder Betrug noch Zauberei stand, wird im folgenden Kapitel dargelegt.

2. Venedigs Erfindung von Arbeitsteilung und Freihandel

Die theoretische Erfindung vom volkswirtschaftlichen Segen der Arbeitsteilung gebührt nicht Venedig, sondern Adam Smith. Der schottische Moralphilosoph hatte 1776 geschrieben, dass der Reichtum der Nation nicht aus Goldschätzen oder aus einer zentral geleiteten Feudalherrschaft abgeleitet werden kann, sondern aus der viel schlichteren Tatsache, dass jeder mit seiner wirtschaftlichen Aktivität das verrichtet, was er am besten kann, und alle übrigen benötigten Dinge sich im Tausch besorgt. Das Ideal ist nicht der Robinson auf seiner einsamen Insel, der alles können muss, was er selbst braucht, sondern der Teilnehmer in einer großen Gemeinschaft, der weiß, dass er von den besten Spezialisten in ihrem Fach das bekommt, was er selbst nur stümperhaft herstellen könnte, und der sich selbst zum besten Spezialisten in seinem Fachgebiet heranbilden kann. Als Mechanismus für die Austauschakte benötigen wir allerdings funktionierende Märkte. Und nicht zuletzt braucht man Teilnehmer dieses Tauschgeschäftes, die sich auf Märkten gut auskennen. Natürlich konnten die Venezianer des 15. und 16. Jahrhunderts keine Schüler von Adam Smith gewesen sein, aber sie waren zum Handel auf Märkten – wie Ackroyd ausführlich beschrieben hat – in besonderer Weise durch ihr Temperament und ihre Bildung vorgeprägt: Der Venezianer war der geborene Händler. Er war wagemutig, aber kein Spieler und keinesfalls tollkühn, kein Hasardeur. Er war von Natur aus eher misstrauisch; auch in der Politik galt es ja, keinesfalls vertrauensselig miteinander umzugehen. Hinzu kam, dass die politische Obrigkeit keinerlei Vorschriften machte, wie ein guter Kaufmann sich zu verhalten habe; der venezianische Kaufmann konnte seine Talente als

Geschäftsmann voll entfalten. Es störte nicht, wenn eine Kaufmannsfamilie am Ende reicher wurde als eine der alteingesessenen Patrizierfamilien. Während es im politischen Leben den Neid gab, dass keine Familie so viel Macht um sich versammelte, dass sie unumschränkten Herrscher hervorbringen konnte, neidete man dem tüchtigen Kaufmann seinen wachsenden Reichtum nicht. Für den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstieg eines Kaufmanns war also das Klima in Venedig äußerst günstig.

Der zweite wichtige Punkt war, dass damals in Venedig die Praxis der Arbeitsteilung erfunden wurde. Auf die Werftindustrie wurde bereits hingewiesen. Das Arsenal auf einer Fläche von 24 Hektar war von Mauern und Türmen umgeben und somit stärker geschützt als die Stadt; auf dem Gelände sollen zwischen 6.000 und 10.000 Handwerkern und Spezialisten aller Gattungen in enger Verzahnung miteinander gearbeitet haben. Innerhalb der Werftanlage gab es nicht nur eine präzise Logistik, in welchen Arbeitsschritten etwas zusammengefügt werden musste, sondern auch Vorgaben, welches Material zu welchem Zeitpunkt zur Verfügung stehen musste. In heutiger Sprache: Die Belieferungskette wurde sorgfältig vorgeplant. Das alles geschah im Arsenalgelände, das genug Platz bot, um all das Holz und Segeltuch vorrätig zu halten. Die Facharbeiter, die Arsenalottis, waren stolz auf ihren Stand und stellten als Auszeichnung die Rudermannschaft für die Prachtgaleere des Dogen und zählten auch zur Wachmannschaft im Dogenpalast. Was dem französischen König gezeigt wurde, war also kein Wunder, sondern das Ergebnis einer ausgezeichneten Industrieproduktion am Fließband. Henry Ford, der das Fließbandsystem beim Bau des T-Modells erfunden hatte, müsste erstaunt sein über diese perfekten Vorläufer seines Systems.

Der kaufmännische Geist war aber nicht nur auf die Ökonomie beschränkt, sondern galt auch für viele andere Lebensbereiche – sogar für die Künstler. So ist überliefert, dass der Maler Tintoretto, aus einfachen Verhältnissen aufgestiegen, seine Werke mit unverhohlener Unterbietung anzubieten vermochte und lieber schnell und viel produzierte als sorgfältig und zu Ende ausgeführt, wie ihm Vasari als Künstlerkollege später in seinen Viten der großen Künstler vorgeworfen hat; in Venedig war man nicht zurückhaltend, sondern pries sich selbst an. Charakteristisch für Venedig (nicht für Florenz) war auch, dass die Maler große Werkstätten unterhielten, kommerziellen Unternehmen gleich, worin Schüler bereits fertig gestellte Gemälde noch einmal kopierten, damit man mehr verdienen konnte. Das galt auch für Tizian, der damals schon viel berühmter war als Tintoretto - inzwischen hält man die beiden Künstler für

gleichrangig. Dass sie mit ihrer Kunst viel Geld verdienten, beachtet man heute gar nicht mehr; damals in Venedig hielt man das für wichtig.

Aber kommen wir wieder zur Arbeitsteilung in der Produktion und zum Handel zurück, da gibt es noch eine weitere Besonderheit für das Entstehen von Venedigs Reichtum zu berichten: Es geht um den Freihandel. So wie Adam Smith 1776 zum Theoretiker der Arbeitsteilung geworden ist, wurde David Ricardo 1817 zu dem des Freihandels. Dass es nützlich ist, mit fremden Ländern Handel zu betreiben, wenn diese Güter haben, die wir gerne nutzen wollen, die aber bei uns gar nicht gedeihen können, war auch damals schon eine Selbstverständlichkeit. Dafür bieten wir ja etwas zum Austausch an, was die Fremden überhaupt nicht herstellen. Am Ende hat jeder seinen Vorteil! Aber wie ist die Lage, wenn das fremde Land uns bei allen Gütern überlegen ist? Dann dürfte Freihandel doch gar nicht möglich sein; denn die einzigen, die profitieren könnten, sind dann wir, während die Fremden nur die für sie überteuerten Produkte von uns bekämen. Findet trotzdem ein Handel statt, so scheinen wir Ausbeuter zu sein – also eine Kolonialmacht, die kraft ihrer stärkeren Waffen einen Handel erzwingt. Doch Ricardo deckte auf, dass wir uns im Irrtum befinden, wenn wir dieser Argumentationskette folgen: Wohlfahrtsgewinne durch freien Außenhandel sind auch dann noch möglich, wenn ein Land in allen Produktionssparten absolut niedrigere Kosten hat. Diese Entdeckung war in der Tat eine Sensation, weil der sogenannte gesunde Menschenverstand an das Gegenteil zu glauben gewohnt war. Wir brauchen keine Mathematik, um das Theorem der komparativen Kosten, wie es Ricardo nannte, zu beweisen. Das folgende einfache Beispiel tut es auch: Angenommen Argentinien und Oklahoma wollen Handel miteinander treiben und es sei vollkommen klar, dass Argentinien sowohl beim Weizen als auch bei der Viehzucht viel billiger als Oklahoma ist. Aber bei der Viehzucht erzielt man in Argentinien eine Rendite von 9%, während beim Weizen die Rendite nur bei 2% liegt. Es ist also für Argentinien günstiger, die Weizenaussaat aufzugeben und sich voll auf die Viehzucht umzustellen. Statt einige Farmer zu haben, die mit der Weizenaussaat bisher nur 2% Rendite hatten (wie es bei Autarkie wäre), werden wir nach dem Freihandel allen Farmern eine Rendite von 9% garantieren können. Den fehlenden Weizen importiert man aus Oklahoma. Dort hat man auch Vorteile aus dem Freihandel, denn im Idealfall bleiben alle Menschen beschäftigt – ob nun in der Weizenaussaat oder der Viehzucht – und können billigeres Fleisch aus Argentinien konsumieren. Was war nun die geniale Leistung Ricardos? Er hat das Prinzip der Arbeitsteilung von der nationalen Ökonomie konsequent zu Ende gedacht und auf die internationale Ökonomie übertragen. Das Theorem

der komparativen Kosten ging später ihm zu Ehren als Ricardo-Theorem in die ökonomische Literatur ein.

Doch zurück nach Venedig. Man betrieb dort den internationalen Handel mit einer Intensität wie sonst in keiner Nation – ja, Venedig wurde erst richtig reich durch den internationalen Handel. Dazu gehörte für diese Stadt im Meer natürlich die Seefahrt. Und dazu gehörte die durchgeplante Werft im Arsenal mit ihren tüchtigen Werftarbeitern. Aber Venedig baute keine Schiffe, um die Welt zu erkunden, wie es bei den Spaniern oder Portugiesen der Fall war, sondern die Kaufleute in Venedig mussten Seefahrer werden, weil sie ihre Handelsgeschäfte über das ganze Mittelmeer hinaus ausdehnen wollten. Venedigs Kaufleute waren gleichsam im Nebengeschäft gute Kapitäne und erfahrene Rudergänger, aber in erster Linie ging es darum, die Kenntnisse im Handel zu verbessern. So eine tollkühne Reise in die Tiefen des Atlantiks, wie sie Amerigo Vespucci mit seinen Schiffen unternommen hatte, war ihre Sache nicht. Man blieb im Mittelmeer und kannte sich seefahrtsmäßig dort bestens aus. Es ist überliefert, dass im Mittelalter Venedig die Stadt mit den meisten Seekarten war, man hatte dort geradezu ein Monopol auf nautisches Schrifttum. So wie der Kaufmann in Venedig zwar wagemutig, aber kein Spieler oder Hasardeur war, sind auch die Seefahrer Venedigs kühn und seeerfahren, aber keine fanatischen Entdecker oder eroberungssüchtige Kapitäne. Es ging ihnen nie um Herrschaft, ganz im Gegenteil, wo sie Handelsstützpunkte begründet oder Häfen rund um das Mittelmeer besetzt hielten, nahmen sie die Sitten und Gebräuche der einheimischen Bevölkerung an. Mehr noch: Sie wollten, dass auch ihre Handelspartner eine Wohlfahrtssteigerung aus dem gemeinsamen Handel ziehen konnten und boten ihre Tauschpartner sogar darin, wie sie deren Produktion steigern konnten. Intuitiv und im Vollzug ihrer Handelsaktivitäten waren die venezianischen Kaufleute Vorläufer von David Ricardo. Wenn man bedenkt, wie die Engländer, Holländer und Deutschen Jahrhunderte später als ausbeuterische Kolonialherren aufgetreten sind, so stellte Venedigs Außenhandel ein Musterbeispiel an wohlfahrtssteigerndem Freihandel dar. Allerdings nicht immer, denn die Eroberung und Plünderung von Byzanz war der große Fehler in der Geschichte Venedigs. Hier hatte sich Venedig nicht mehr als Handelspartner, sondern als Kriegsmacht gezeigt. Damit stellte es sich in die Reihe anderer räuberischer Mächte in Europa. Während aber die anderen Räuber immer auf Landgewinn und Unterjochung aus waren, ging es in Venedig niemals um Landgewinn, sondern um die Sicherung der Handelswege. Wenn man in Venedig aufs Land ging, dann in friedlicher Absicht. Davon zeugen noch heute die herrlichen Landsitze in Venetien, erlesene Villen, die Palladio entworfen und gebaut hat wie die Villa Barbaro in Maser mit den bewunderungswürdigen Fresken

von Paolo Veronese, der sich als Maler des Hochbarock hier in die Renaissance zurückversetzt hat, sich dem Stil des Hauses angepasst hat. Bauherr war die reiche Patrizierfamilie der Barbaro.

3. Venedig heute

Wenn man sich in einer Gondel über den Canale Grande fahren lässt, sieht man die prächtigen Fassaden der ehemals reichen Paläste, aber man sieht auch, dass es ein vergangener Reichtum ist. Biegt man in die kleinen Seitenkanäle ab, so muss man schöne Ansichten eher suchen, als dass sie sich dem Besucher aufdrängen würden. Man erfährt, dass die meisten der ehemaligen Einwohner nach Mestre oder ähnlichen Orten auf dem umliegenden Festland gezogen sind und nur noch ca. 60.000 in Venedig geblieben sind. Es ist schon lange ein Ort für Touristen. Warum hat die so glorreiche Vergangenheit nicht glorreich bis heute angehalten? Zwischen 1630 und 1640 begann der Niedergang. Der deutsche Markt ging wegen des 30-jährigen Krieges verloren. In Europa entstand eine Massenproduktion mit niedrigen Preisen; darauf war Venedig mit seinen strengen Gildenvorschriften nicht eingestellt. Die ehemals vorrangige Stellung Venedigs in der Buchdruckerei ging völlig verloren. Venedig verlegte sich auf hochpreisige Luxusgüter, aber deren Absatzmärkte waren zu klein, um damit überleben zu können. Außerdem gab es auf beiden Seiten Protektionismus, das war aber gerade nicht das Feld, auf dem Venedig erfolgreich war. Insgesamt war der traditionelle Konservatismus, der den Kaufleuten in Venedig von jeher zu Eigen gewesen war, für den neuen merkantilen Geist ein Hemmschuh geworden. Venedig konnte diese neue schnell reagierende Ökonomie einfach nicht mitmachen und fiel bei aller äußerer Pracht de facto zurück.

4. Venedigs Aufstieg – Ein Vorbild für Europa?

4.1 Der Freihandel

Über Venedigs Seefahrt und Handel im Mittelmeer und in der Ägäis zu schreiben und damit an den dadurch erworbenen Reichtum zu erinnern, ist kaum notwendig, da zu bekannt. Wichtig ist jedoch zu betonen, dass all das kein Eroberungshandel war, sondern eine internationale Arbeitsteilung unter freien und gleichberechtigten Handelspartnern. Europa sollte sich intern diese Freihandelsidee bewahren und befestigen. Das ist allerdings gar nicht so einfach; es muss vielmehr mit guter Ricardo-Theorie begründet und mit praktischem Mut durchgehalten

werden. Denn politisch gesehen ist ein wenig Protektionismus viel populärer: Protektionismus beginnt ganz unspektakulär damit, dass man hier und dort ein paar unauffällige Ausnahmen für einzelne Gruppen fordert, die offensichtlich zu schwer leiden und nicht im Stich gelassen werden dürfen. Wird dem einen Antrag stattgegeben, so folgt leicht ein anderer mit beinahe ebenso guten Argumenten für einen gruppenbezogenen Schutz. Das Freihandelsideal kann sogar auf theoretischer Ebene angegriffen werden. Der im Bekenntnis Freihandelsvertreter Friedrich List forderte in Ausnahmefällen mit dem Erziehungszollschutzargument eine Befreiung vom Freihandel für junge Industrien (im Englischen hieß es „infant industries“), weil sie dem Wettbewerb noch nicht gewachsen wären. Was in der Welt geschieht, kann Europa nur begrenzt beeinflussen, im Inneren jedoch kann es sich für den Freihandel stark machen.

4.2 Löhne und Gesundheit

Ackroyd hat beschrieben, dass Venedig im Gegensatz zu Paris oder London kein Lumpenproletariat besaß. Das war der vom Staat geförderten Gildenpolitik zu verdanken, die einerseits eine Art von Mindestlöhnen entstehen ließ, andererseits aber auch keinen Neid gegenüber den erfolgreichen und gut verdienenden Kaufleuten wecken konnte. Das könnte man in Europa imitieren. Das Entstehen eines durchaus vorbildlichen Gesundheitswesens war hingegen einer privat initiierten Spendenbereitschaft zu verdanken: So entstanden Krankenhäuser und Pflegeanstalten auf den Laguneninseln. In Europa wird man sich nicht auf ein rein privat finanziertes Gesundheitssystem zurückziehen können; eher ist mit einer weiteren Verstaatlichung zu rechnen (wie jüngst in Dänemark).

4.3 Bildung

Venedig hat keine herausragenden Naturwissenschaftler oder Philosophen hervor gebracht, aber eine Bürgerschaft mit überdurchschnittlich großer Breitenbildung erzogen. Alle Patriziersöhne waren im Griechischen so weit gewandt, das sie sich in ihren Niederlassungen und Häfen im Ägäischen Meer mit ihren Handelspartnern gut unterhalten konnten. Kenntnisse fremder Sprachen wurden als unerlässlich angesehen, philosophische Erkenntnisse hingegen wollte man bei den Griechen nicht gewinnen. Ein Humanist der florentinischen Renaissance, wie Pico della Mirandola, der gestützt auf seine hellenistischen und hebräischen Studien als kaum 25-Jähriger seine philosophischen Zeitgenossen mit 900 Thesen von der Richtigkeit seiner theologischen und philosophischen Einsichten überzeugen wollte, wäre in Venedig auf

absolutes Desinteresse gestoßen. Esoterisch anmutende Grübeleien waren nichts für den praktischen Kaufmannsinn der Venezianer; dagegen war der Durchschnittseinwohner im Lesen, im Schreiben und in der Mathematik häufig gebildeter als der auf dem Festland, wo es eine Elitebildung auf dem Boden einer weithin ungebildeten Landbevölkerung gab. Venedig war überschüttet mit Druckergebnissen aller Art. Eine Zeitlang war es europaweit führend in der Anzahl der Druckereien. Der Reichtum Venedigs kam eben auch aus der Breite der Bildung. Da man heute weiß, wie stark Bildungsausgaben das Wachstum fördern, könnte man in Europa dem Vorbild Venedigs folgen und vor allem die Breitenbildung erhöhen. In Venedig war damals Breitenbildung etwas Selbstverständliches, weil Bildung – im Unterschied zur heutigen europäischen Situation - nicht auch ein Ziel an sich war, sondern eine der Bedingungen für eine blühende Wirtschaftsentwicklung. Hoch im Kurs stand jegliche Berufsausbildung; die deutschen Formen dualer Ausbildung kommen diesem venezianischen Bildungsideal schon nahe.

4.4 Der regionale Entfaltungsspielraum

Die Besonderheit Venedigs als Seemacht war, den Niederlassungen und Häfen die bevölkerungsspezifischen Traditionen und Eigenarten zu belassen bzw. sogar diese so zu übernehmen, wie man sie dort angetroffen hatte. Eher passten sich die venezianischen Kaufleute also dem herrschenden Kult an, als dass sie Vorschriften verteilten, wie man sich von nun an zu verhalten habe. Wir beschrieben es schon: Sie kamen als Handelspartner und nicht als Usurpatoren. Der Gedanke darf erst gar nicht aufkommen, dass in Europa die reicheren Länder den ärmeren vorschreiben, wie man zu leben und zu arbeiten hat, um ebenfalls reich zu werden. Der Grundgedanke sollte vielmehr sein, dass man gerade im Zuge einer Vereinheitlichung der europäischen Entwicklungspolitik den Regionen ihre kulturellen Traditionen, ihre ortsspezifische Küche, ihre Feste und Sprachgewohnheiten überlässt, damit die Bevölkerungsgruppen sich wohlfühlen können. Die Erhaltung dieser regionalen Gewohnheiten und Eigenarten ist zum Ausgleich für viele notwendige Egalisierungen auf der zentralen Ebene unersetzlich und letztlich wohlfahrtssteigernd für alle. Dieser Vorschlag ist im Übrigen nicht neu, er wurde schon in den 90er Jahren von einer interdisziplinären Kommission aus Wissenschaftlern der Universität Köln anlässlich eines Antrages auf ein DFG-Förderprogramm gemacht.

4.5 Die Verschlankung der Lieferketten

Wir schauen uns noch einmal das Beispiel der in drei Stunden erbauten Galeere im Arsenal an. Das Wunder war nur möglich, weil viele Handwerker – jeder hoch spezialisiert und in perfekter Arbeitsteilung – ans Werk gehen konnten. Aber selbstverständlich musste auch das benötigte Material in ebenso perfekter Vorbereitung im Arsenal vorhanden sein. Offensichtlich war das der Fall. Während der aktuellen Corona-Krise muss das deutsche Gesundheitssystem entsetzt feststellen, dass weder Schutzkleidung noch Atemschutzmasken in ausreichendem Maße zu beschaffen sind: Die Zulieferung aus dem asiatischen Raum war verstopft; was sonst in Cent-Preisen zu kaufen war, konnte jetzt nur mühsam über Dollar-Preise beschafft werden. Man ist daher nachdenklich, ob die weltweiten Lieferketten im Ernstfall das Richtige sein können – zumindest in einem existentiell so notwendigen Bereich wie dem Gesundheitswesen. Eine Vernetzung, die sich auf Europa beschränken würde, erscheint da in Zukunft vielleicht doch angemessener. Auf eine Solidarität innerhalb Europa könnte man sich eher verlassen als auf eine weltweite. Im Arsenal hatten man ortsnahe Lieferketten, wenn nicht sogar eine vollständige Lagerhaltung.

5. Fazit – das Beeindruckende

Die Kaufleute, Handwerker und Künstler in Venedig bekannten sich ohne viel Scheu dazu, dass der Gelderwerb für sie einen hohen Rang in all ihren Aktivitäten inne hatt; deshalb war auch der erworbene Reichtum ein Gut, das man der Öffentlichkeit ungeniert vorzeigen konnte – seien es die prächtigen Fassaden der Paläste reicher Patrizierfamilien oder die fabelhaft ausgestatteten Werkstätten der erfolgreichen Maler, der Bellinis, des Titian oder des Tintoretto. Wer diese Sehnsucht nach Reichtum als kapitalistisch und verwerflich bezeichnen wollte, sollte nicht außer Acht lassen, dass aus demselben Grund Venedig niemals eine Kolonialmacht werden wollte, wie leider andere europäische Großmächte es sehr wohl geworden sind. In Venedig ging es ausschließlich um die Mehrung des Reichtums und niemals um Landeroberung und koloniale Ausbeutung. Innerhalb der Stadt gab es eine für damalige Zeiten bemerkenswerte Verteilungspolitik, ein hungerndes und siechendes Proletariat gab es nicht. Große Leistungen in der Philosophie, der Kunsttheorie oder der Dichtung blieben zwar aus, aber es gab auch keine charismatische Obrigkeit mit diktatorischer Befehlsgewalt. In den Handelsniederlassungen des Auslands herrschte der Geist fairer Partnerschaft. In der Stadt selbst gab es zwar ein weitverzweigtes Bürokratenwesen mit den üblichen Bestechungen, aber man

hielt Maß und bedrängte die Einwohner nicht über Gebühr. Die kleine Schicht der Cittadini stellte den Großkanzler aus ihren Reihen; sie war eine Gegenmacht zu den Patriziern, unter denen auch niemand alleine herrschen sollte - das verhinderte schon das streng praktizierte System des Ämterwechsels. Auch über die Ausländer wollte man nicht herrschen, ganz im Gegenteil: Unter den Dogen Andrea Gritti, Pietro Lando und Francesco Dona (zwischen 1523 und 1553) lud man die Fremden mit großer Gastfreundschaft ein. Man räumte den Juden ein eigenes Viertel ein und ließ sie ihre Rituale leben. Deutsche, Franzosen etc. durften ihre eigenen Foundationen (z.B. die Fondaco dei Tedeschi im Handelszentrum, direkt neben der Rialtobrücke) bauen. Vom kriegerischen Wesen der Gründungszeiten wandte man sich ab und gab sich als weltoffene Handelsmetropole zu erkennen. Als erste Nation in Europa wusste man den Wert der Industrialisierung zu schätzen, nutzte sie aber nicht zu militärischen Zwecken, indem man Vernichtungswaffen am Fließband produzierte, wie es andere Mächte nach ihnen sehr wohl getan haben. Stattdessen erwarb man bei Luxusgütern ein Höchstmaß an handwerklicher Fertigkeit und künstlerischer Ausdrucksstärke, wie in der Glasbläserei in Murano. Man muss es in der Tat bedauern, dass das Venedig des 15. und 16. Jahrhunderts innerhalb Europas nicht überleben konnte. Aber auch rückblickend kann Venedig in mancher Hinsicht ein Vorbild für Europa sein.

FiFo Discussion Papers / Finanzwissenschaftliche Diskussionsbeiträge

Eine Schriftenreihe des Finanzwissenschaftlichen Forschungsinstituts an der Universität zu Köln; ISSN 0945-490X.

Kostenloser Download: www.fifo-koeln.de. Discussions Papers can be downloaded free of charge from: www.fifo-koeln.de.

- 00-1 Thöne, M.: Ein Selbstbehalt im Länderfinanzausgleich?.
- 00-2 Braun, S., Kitterer, W.: Umwelt-, Beschäftigungs- und Wohlfahrtswirkungen einer ökologischen Steuerreform: eine dynamische Simulationsanalyse unter besonderer Berücksichtigung der Anpassungsprozesse im Übergang.
- 02-1 Kitterer, W.: Die Ausgestaltung der Mittelzuweisungen im Solidarpakt II.
- 05-1 Peichl, A.: Die Evaluation von Steuerreformen durch Simulationsmodelle.
- 05-2 Heilmann, S.: Abgaben- und Mengenlösungen im Klimaschutz: die Interaktion von europäischem Emissionshandel und deutscher Ökosteuer.
- 05-3 Fuest, C., Peichl, A., Schaefer, T.: Dokumentation FiFoSiM: Integriertes Steuer-Transfer-Mikrosimulations- und CGE-Modell.
- 06-1 Fuest, C., Peichl, A., Schaefer, T.: Führt Steuervereinfachung zu einer „gerechteren“ Einkommensverteilung? Eine empirische Analyse für Deutschland.
- 06-2 Bergs, C., Peichl, A.: Numerische Gleichgewichtsmodelle - Grundlagen und Anwendungsgebiete.
- 06-3 Thöne, M.: Eine neue Grundsteuer – Nur Anhängsel der Gemeindesteuerreform?
- 06-4 Mackscheidt, K.: Über die Leistungskurve und die Besoldungsentwicklung im Laufe des Lebens.
- 06-5 Fuest, C., Peichl, A., Schaefer, T.: Does tax simplification yield more equity and efficiency? An empirical analysis for Germany.
- 06-6 Fuest, C., Peichl, A., Schaefer, T.: Die Flat Tax: Wer gewinnt? Wer verliert? Eine empirische Analyse für Deutschland.
- 06-7 Kitterer, W., Finken, J.: Zur Nachhaltigkeit der Länderhaushalte – eine empirische Analyse.
- 06-8 Bergs, C., Fuest, C., Peichl, A., Schaefer, T.: Reformoptionen der Familienbesteuerung: Aufkommens-, Verteilungs- und Arbeitsangebotseffekte.
- 06-9 Ochmann, R., Peichl, A.: Measuring distributional effects of fiscal reforms.
- 06-10 Peichl, A., Schaefer, T.: Documentation FiFoSiM: Integrated tax benefit microsimulation and CGE model.
- 06-11 Peichl, A., Schaefer, T., Scheicher, C.: Measuring Richness and Poverty. A micro data application to Germany and the EU-15.
- 07-1 Fuest, C., Mitschke, J., Peichl, A., Schaefer, T.: Wider die Arbeitslosigkeit der beruflich Geringqualifizierten: Entwurf eines Kombilohn-Verfahrens für den Niedriglohnssektor.
- 07-2 Groneck, M., Plachta, R.: Eine natürliche Schuldenbremse im Finanzausgleich.
- 07-3 Kitterer, W.: Bundesstaatsreform und Zukunft der Finanzverfassung.
- 07-4 Brenneisen, F., Peichl, A.: Dokumentation des Wohlfahrtsmoduls von FiFoSiM.
- 07-5 Brenneisen, F., Peichl, A.: Empirische Wohlfahrtsmessung von Steuerreformen.
- 07-6 Fuest, C., Peichl, A., Schaefer, T.: Is a Flat Tax politically feasible in a grown-up Welfare State?
- 07-7 Groneck, M., Plachta, R.: Simulation der Schuldenbremse und der Schuldenschranke für die deutschen Bundesländer.
- 07-8 Becker, J., Fuest, C.: Tax Enforcement and Tax Havens under Formula Apportionment.
- 07-9 Fuest, C., Peichl, A.: Grundeinkommen vs. Kombilohn: Beschäftigungs- und Finanzierungswirkungen und Unterschiede im Empfängerkreis.
- 08-1 Thöne, M.: Laffer in Luxemburg: Tankverkehr und Steueraufkommen im Großherzogtum.
- 08-2 Fuest, C., Thöne, M.: Staatsverschuldung in Deutschland: Wende oder Anstieg ohne Ende?
- 08-3 Becker, J., Peichl, A., Rincke, J.: Politicians' outside earnings and electoral competition.
- 08-4 Paulus, A., Peichl, A.: Effects of flat tax reforms in Western Europe on equity and efficiency.
- 08-5 Peichl, A., Schaefer, T.: Wie progressiv ist Deutschland? Das Steuer- und Transfersystem im europäischen Vergleich.
- 08-6 Peichl, A.: The benefits of linking CGE and Microsimulation Models - Evidence from a Flat Tax analysis.
- 08-7 Groneck, M.: A Golden Rule of Public Finance or a Fixed Deficit Regime? Growth and Welfare Effects of Budget Rules.
- 08-8 Plachta, R. C.: Fiscal Equalisation and the Soft Budget Constraint.
- 09-1 Mackscheidt, K.: Warum die Steuerzahler eine Steuervereinfachung verhindern.
- 09-2 Herold, K.: Intergovernmental Grants and Financial Autonomy under Asymmetric Information.
- 09-3 Finken, J.: Yardstick Competition in German Municipalities.
- 10-1 Mackscheidt, K., Banov, B.: Ausschluss und Zwang im Kollektiven.
- 12-1 Dobroschke, S.: Energieeffizienzpotenziale und staatlicher Lenkungsbedarf.
- 12-2 Mackscheidt, K.: Ein Szenario für 2017.
- 12-3 Brügelmann, R., Schaefer, T.: Der Einkommenssteuertarif verteilt stärker um als je zuvor. Eine Simulationsanalyse.
- 12-4 Thöne, M.: 18 Billion At One Blow. Evaluating Germany's Twenty Biggest Tax Expenditures.
- 12-5 Colombier, C.: Drivers of Health Care Expenditure: Does Baumol's Cost Disease Loom Large?
- 13-1 Mackscheidt, K.: Die gesetzliche Unfallversicherung im Systemvergleich.
- 14-1 Diekmann, L., Jung, A., Rauch, A.: Klimaschutz trotz knapper Kassen? Eine empirische Untersuchung zu Finanzierungsmodellen für Klimaschutzaktivitäten in Städten und Gemeinden.
- 15-1 Thöne, M.: Blockade beim deutschen Finanzausgleich – Ein Vorschlag zur Güte.
- 15-2 Braendle, T., Colombier, C.: What Drives Public Health Care Expenditure Growth? Evidence from Swiss Cantons, 1970-2012.
- 16-1 Mackscheidt, K.: Flüchtlingspolitik – Finanzierung durch Migrationssonderfonds und Erbschaftsteuer?
- 16-2 Mackscheidt, K.: Die schleichende Entstehung der Schuldenkrise in Südeuropa – und ihre Therapie.

- 16-3 Colombier, C.: Population Aging in Healthcare – A Minor Issue? Evidence from Switzerland.
- 16-4 Mackscheidt, K.: Der Weg in die Nullzinspolitik der EZB – Muss die Geldpolitik so bleiben, oder gibt es einen Ausweg?
- 17-1 Mackscheidt, K.: Zur Finanzierung einer Verlängerung der Bezüge bei der Arbeitslosenversicherung.
- 17-2 Mackscheidt, K.: Der Wandel in der Staatsschuldentheorie und die öffentlichen Schulden in Europa.
- 17-3 Bernard, R.: Political Fragmentation and Fiscal Policy: Evidence from German Municipalities
- 18-1 Funke, J., Koldert, B.: Kosten und Nutzen hausärztlicher Versorgungsmodelle
- 19-1 Jung, A., Koldert, B., Reuschel, S.: Interkommunale Schulkooperationen: Hemmnisse und Ansätze zu ihrer Bewältigung.
- 19-2 Jung, A., Koldert, B.: Mobilstationen im Stadt. Umland. Netzwerk – ein Versuch einer Begriffseinordnung.
- 19-3 Mackscheidt, K.: Der Bundeshaushalt und seine Nebenhaushalte bis 2030 – Drangsal und Hilfe.
- 19-4 Jochimsen, B.: Christmas Lights in Berlin – New Empirical Evidence for the Private Provision of a Public Good.
- 19-5 Barone, G., Kreuter, H.: Low-wage import competition and populist backlash: The case of Italy.
- 19-6 Jochimsen, B., Maina, A.: Consumption Taxes, Income Distribution and Poverty.
- 20-1 Mackscheidt, K., Maier-Rigaud, R. Die Grenzen der beitragsorientierten Sozialversicherungen: Grundsatzüberlegungen zum Verhältnis von Beitrags- und Steuerfinanzierung
- 20-2 Thöne, M.: Von der Schwierigkeit, tragfähig in die Zukunft zu investieren. Und wie es doch zu schaffen ist. Plus Nachbemerken: Zukunftsinvestitionen in Zeiten der Corona-Pandemie.
- 20-3 Thöne, M.: On the difficulty of investing sustainably in the future. And how it can be done. Plus postscript: Future investments in the in times of the Corona-pandemic.
- 20-4 Breuer, C. and Colombier, C.: Debt and Growth: Historical Evidence.
- 20-5 Mackscheidt, K: Die Empirie gegen eine neoliberale Wirtschaftspolitik. Buchbesprechung zu Banerjee und Duflo „Gute Ökonomie für harte Zeiten“.
- 20-6 Mackscheidt, K: Der vergangene Reichtum Venedigs und die zukünftige Wohlfahrt Europas.